



DIE EUPHORIE UND DIE GEHEIMNISSE
DER BIOLOGIE
ANDREI G. PLEȘU

Andrei Gabriel Pleșu wurde 1948 in Bukarest geboren. Er studierte Kunstgeschichte und Philosophie, war Lizenziat für Geschichte und Theorie der Kunst, bevor er als Professor an der Universität Bukarest Kunstgeschichte und Religionsphilosophie lehrte. In der Ceaușescu-Ära politisch verfolgt, gründete er nach der Wende in Bukarest das „New Europe College“ und die Zeitschrift *Dilema*. Zwischen 1990 und 1991 war er Kulturminister, zwischen 1997 und 1999 Außenminister Rumäniens. Publikationen: *Reflexion und Leidenschaft: Elemente einer Ethik des Intervalls* (1992); *Wer in der Sonne steht, wirft Schatten* (2000); *Eliten – Ost und West* (2000); *Das Schweigen der Engel* (2007). – Adresse: New Europe College, Strada Plantelor 21, 023971 Bukarest 2, Rumänien.
E-mail: aplesu@nec.ro

Seit mehreren Jahren schon, entweder als *Permanent Fellow* oder als *Short-Term Fellow*, spürte ich, wie die Biologie eindringlich an die Türen des Berliner Wissenschaftskollegs klopft. In allen Debatten rund um dieses Thema war ich eher zurückhaltend, tatsächlich aber unzufrieden. Ich sagte mir, dass das ursprüngliche Profil der Institution darunter leiden wird, weil die Naturwissenschaften eine andere *forma mentis* erzeugen als die Geisteswissenschaften, und dass der Dialog zwischen Wissenschaftlern aus so unterschiedlichen Bereichen erschwert werden wird. Alle Biologen aus dem Umfeld des Kollegs waren mir sehr sympathisch, aber die Entwicklung schien mir riskant. Umsonst erinnerte ich mich an die Worte von Constantin Noica, einen rumänischen Jan Patočka: „Man kann heute keine Philosophie betreiben, ohne sich gewisse naturwissenschaftliche Kenntnisse zu eigen zu machen. Und da ich euch für unfähig halte, Mathematik oder

Physik zu verstehen, fordere ich euch auf, wenigstens Biologie zu lernen.“ Ich habe nicht auf ihn gehört, entweder aus jugendlicher Arroganz oder aus intellektueller Trägheit. Die zwei Monate, die ich dieses Jahr in Berlin verbrachte, führten mich dazu, meinen Ungehorsam zu bereuen. Ich befand mich plötzlich bei einigen fesselnden „Dienstagskolloquien“ und erlebte eine Art „Biologie-Schock“, obwohl die Vertreter der Geisteswissenschaften nicht minder interessant waren. (Es genügt, an die Diskussionen zu denken, die ich mit Martin Mosebach über seine Kontakte mit dem östlichen Christentum führen konnte, an die wagemutige Lebendigkeit, mit der Yogendra Yadav das Problem der Universalität der Demokratie re-evaluierte, oder an die von Marcia Pally neu eröffneten Perspektiven der Beziehung zwischen Kirche und Staat in den evangelischen Medien der USA). Aber die Vorträge der Biologen wurden, zumindest für mich, unerwartet das intellektuelle *Ereignis* des Berliner Aufenthaltes. Sie gefährdeten keineswegs die Tradition der Institution, ganz im Gegenteil, sie waren *Wiko at its best*: ein Ort des Heraustretens aus der Routine, der riskanten Provokationen, des Entgrenzens.

Wenn es darum geht, den Anteil an Reflexivität zusammenzufassen, den ich unter anderem den Beiträgen der Kollegen aus der Biologie zu verdanken habe, würde ich folgende Themen erwähnen:

1. Wir können – sogar auf dem Niveau einer höchst wissenschaftlichen Expertise – nur *anthropomorphisch* denken: Wenn wir je ein Lebewesen unter Beobachtung nehmen, neigen wir dazu, über „Intelligenz“, „Neugierde“, „Gefühl“, „Humor“, „Affektivität“ usw. zu sprechen. Binyamin Hochner von der Hebrew University of Jerusalem beweist, indem er sich auf das Nervensystem der „Arme“ eines Tintenfisches bezieht, dass wir es mit einem sehr „klugen“, „einsamen“ Wirbellosen zu tun haben, der fähig ist zu lernen, zu spielen (Verstecken spielen), eine determinierte Aktion zu planen und empfindsam zu reagieren. Indem wir erforschen, wie der geschickte Kopffüßler die Tentakeln bewegt, könnte es sein, dass wir Neues über das menschliche Denken herausfinden. Wenn es so ist, können wir in naher Zukunft eine wissenschaftliche Arbeit über die *Psychologie* des Tintenfisches erwarten, über seine Freuden, seine Leidenschaften und seine Verzweiflungen ...

2. Das „positive“ Wissen der Naturwissenschaften ist, paradoxerweise, Geheimnis erzeugend. Je mehr Entdeckungen, desto mehr zusätzliche Fragen, desto mehr Verblüffungen. Es ist ein Privileg, das sich in dem Beitrag der Geisteswissenschaften so nicht finden lässt. Im Bereich der Naturwissenschaften vergrößert sich das Wissen nicht auf *Rechnung* des Unwissens. Die Erweiterung der Grenzen eines abgeholzten Territoriums

verursacht nicht eine Einschränkung, sondern eine spontane *Ausdehnung* des unberührten Territoriums. Wenn Bert Hölldobler mehr oder weniger ernst behauptet, dass es schwieriger ist, uns den Planeten ohne Ameisen als ohne Menschen vorzustellen – da die Ameisen eine vital-hygienische Funktion für den Metabolismus der Erde erfüllen, während die Menschen eher Unordnung erzeugen – sehen wir uns mit einem immensen kosmogonischen Dilemma konfrontiert. Wenn der Mensch nicht unentbehrlich und in der Ökonomie der Natur eigentlich auch nicht willkommen ist, heißt es, dass er in der Evolution der Spezies ein Element darstellt, das auf einer anderen Linie entstanden ist als diejenige, die der Harmonie der Gesamtheit zu Grunde liegt. Das Auftreten des Menschen erscheint dann fast als eine störende Fehlentwicklung: Ein Unfall in der Entwicklung oder das Werk eines bösen, ungeschickten Schöpfers. Wenn der Mensch, ganz im Gegensatz zur Auffassung Darwins, die letzte krönende Stufe der zoologischen Skala ist, dann bleibt es unverständlich, warum alles, was unter- und vor-menschliche Natur bedeutet, sich „mobilisiert“ hat, um einen Ausschuss, ein toxisches Agens zu kreieren, das dazu geschaffen zu sein scheint, sein Fundament zu zerstören, seinen Kontext zu sprengen. Mit anderen Worten, es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder ist der Mensch ein in letzter Minute entstandener Fehler, der die globale Konstruktion kompromittiert, oder die gesamte Konstruktion ist defekt, indem und solange sie sich auf ihre eigene Implosion vorbereitet.

3. Infolge der Forschungen im Bereich der Zoologie scheint die Hierarchie der „Perfektionen“ aus dem Tierreich ernsthaft beschädigt zu sein. Indem die Tiere der ansteigenden Laufbahn der Evolution folgen, sind sie nicht notwendigerweise besser angepasst. Das was sie einerseits gewinnen, verlieren sie an einer anderen Stelle. Sie vervollkommen sich in eine Richtung und erleben woanders einen Rückfall. Man könnte eher behaupten, dass jede Spezies der Tiere ihren eigenen Anteil an *Superiorität gegenüber allen anderen hat*. Was ein Regenwurm tun kann – beispielsweise um zu überleben, auch wenn er in zwei Teile geschnitten wird –, kann ein ihm überlegenes Säugetier nicht. Was ein Krake mit seinen Armen tun kann, kann ein Mensch mit den seinen nicht – von der Fähigkeit des willentlich gesteuerten Wechsels der Hautfarbe ganz zu schweigen. Aus der Perspektive solcher Leistungen steht der Mensch schlecht da: minder ausgestattet, weniger „intelligent“ als der Krake. Man könnte fast sagen, dass die Forschungen im Bereich der Zoologie darum konkurrieren, den Menschen in ein unvorteilhaftes Bild zu rücken ...

Ich ahne, dass meine Überlegungen auf der Seite der Experten mehr oder weniger ungeduldige Ironien wecken könnten. Man kann nicht ungestraft von den Geisteswissenschaften zu den Naturwissenschaften übertreten. Aber einer der Gewinne meines zweimonatigen Aufenthalts im Wiko war eben diese Wiederentdeckung des Genusses der Naivität, die Unschuld einer gierigen Interrogativität, die Freude frei zu denken, ohne den Ansprüchen einer Kastenkompetenz entsprechen zu müssen.